

Maigeschehen

Autor(en): **Binding, Rudolf G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft 9

PDF erstellt am: **01.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Maigeschehen

von *Rudolf G. Binding*

Immer in jedem Jahr ist in den Frühligen die große Herausforderung. Immer wieder steht der Augenblick auf, in dem ein Mensch es vor der Fülle nicht aushält die ihn umgibt. Geht nur den flüchtigen Weg des Erinnerns zurück – und wäre es nur der letzte von gestern: War nicht selbst in der steinernen Stadt plötzlich im Mai die Kastanie zu rot mit Kerzen? Starrte sie nicht zu mächtig mit Wäldern von Laub? War sie nicht da zu wild und sprengend zwischen den Häusern? In einem Harnisch von Pracht steht sie und entsendet den Stich einer tiefen Erregung dir nach, da du, schon längst vorüber gegangen, gewahrst, daß sie so Tag und Nacht steht ohne zu schlafen.

Ich ging durch die Straßen im lauen späten Abend mit dem Pfeil der Kastanie im Herzen. Schlaf schien mir nicht in der Ordnung. Der Baum hatte mich offenbar herausgefordert. Aber man konnte sich im Zimmer nicht mit dem Mai messen, den er verkündete. Ich fühlte mich ungeordnet, ohne Genügen und doch nach einer Ordnung begierig.

Es regnete einige flache Tropfen. Hundert Mädchen, nach Schwatz, Ausschau, Liebe oder Geld lüstern, die aus den schmalen ältern Seitengassen auf die breitere Straße heraufgestrichen waren wie Katzen auf die Dächer, standen schweigend und flüsternd an den Ecken, huschten unter farbigen sich leicht bewegenden Schirmen oder ließen sich naß spritzen. Indes war kaum noch Verkehr, außer der von Nachbarn und der zu den vielen Schenken und Wirtschaften, deren Türen offen standen. Alles stand offen und gelöst in dieser Nacht: Türen und Fenster, Augen und Ohren, kleine Wunden und großes Leid, selbst Herzen.

Ich blieb stehen. Eine Hure sprach zärtlich von ihrem Kind. Eine ganze Bürgerfamilie, vor ihrem Haus versammelt, vielleicht ein Bäckermeister mit der Frau zwischen ihren halb- und ganzwüchsigen Kindern, einer ganzen Schar, hörte ihr zu. Der Mai war ringsum. Im Dezember hätte sie nicht so gesprochen und die Leute ihr nicht zugehört.

Auch ich hörte ihr zu in dieser Nacht und sah ihr nach wie sie, ihres Gewerbes vergessend, in Gedanken an ihr fernes Kind mit gesenktem Kopf und unter der Brust verschränkten Armen zwischen ihr lang pendelndes billiges Ohrgehänge gebeugt, heiter froh und in sich gesammelt die Seitengasse hinabging.

Während die Bäckerleute schweigend saßen und zumal die Kinder schon mit hellen Augen nach rechts und links über die Straße nach neuen Erlebnissen ausschauten, geriet ich in einiger Entfernung in eine schmale reinliche Weinschenke, die mich im Vorübergehen lockte. In Brust- und Augenhöhe war ein kleiner hölzerner Laden in die Breite der Tür gehängt, der nach außen und innen nachgab und den Kommenden und Gehenden ein- und ausließ, dem draußen Stehenden oder Vorübergehenden aber den Einblick wehrte während die Türe offen stand; und sie stand offen wie alle. Der kleine Sperrladen konnte indes nur Menschen mittlerer Größe hindern, hineinzusehen, und so überblickte ich, obwohl nicht unbescheiden groß, ohne Mühe einen sauberen kleinen Raum, freundlich und hell, der mäßig in die Tiefe ging und wenige kurze Tische aufwies. Hinten, hinter einem kleinen Schanktisch, stand der Wirt, ein jüngerer Mann, mit dem Kellner in einem Gespräch, beide die Augen dabei aufmerksam nach vorne gerichtet, wo zwei Gäste behaglich und still jeder vor seinem Glas an zwei der Tische saßen. Auch mir war behaglich zumute, als ich den Laden bewegte und angelockt durch den Anblick und die Eigenart eintrat. Es war kein lautes Lokal das etwas hermachte. Ziemlich entfernt drang von einer Wirtschaft die Musik eines Grammophons gedämpft herüber, die schnell verhallenden Schritte der Vorübergehenden störten nicht, der Lärm der Straße war der Ruhe der Nacht gewichen, für Lärmmacher war kein Boden und kein Widerhall. Vielleicht trank hier nie einer über den Durst; und wenn über den Durst, dann im Stillen. Selbst für einen Wortwechsel oder einen Zank schien es zu eng.

Ich setzte mich an einen dritten Tisch und trank still mein Glas Wein wie die andern. Während ich mich so mir selbst überließ und mir selbst überlassen wurde, und damit vielleicht nur das geschah was die besondere Ordnung dieses Raums verlangte, bemerkte ich, daß mir der Ton und die Rede der Dirne wieder im Ohr lagen die so zärtlich von ihrem Kinde gesprochen hatte. Wie hatte sie gesagt? Darum lebe ich, hatte sie gesagt. Sie meinte es sicherlich ehrlich und war wie berauscht, als ob sie aufs innigste mit ihm verbunden sei. Obgleich das Kind fern von ihr in einer nordischen Stadt unter Menschen lebte und sie hier allein; obgleich sie es nie sah, ja nie mehr sehen durfte; obgleich sie ihm nichts tat an Liebe oder Leid und nichts antun konnte; obgleich es ihm gut ging und ihr schlecht; obgleich es ehrbar erzogen wurde und sie ein verachtetes Gewerbe betrieb; obgleich es nichts von ihr wußte und sie nur das von ihm was sie da erzählte; obgleich es völlig

ausgeschieden war aus ihrem Leben, lebte sie darum. Vielleicht war es das Wahrste, das unumschränkteste Gefühl, weil es so ganz ohne Gegenstand war. Hatte mich die Schlaflosigkeit der Kastanie in die Mainacht hinausgetrieben, um das zu erleben?

Unterdessen war der eine der Gäste gegangen. Ab und zu hatte einer ein neues Glas Wein bestellt, einige Krüge waren gefüllt und über die Straße getragen worden, Händler mit gerösteten Mandeln oder Backwerk, Streichhölzern und Ansichtspostkarten waren hereingetreten und unauffällig wieder gegangen, und unausgesetzt beanspruchte das Spiel der an der Tür unter dem kleinen Laden vorübergehenden Beine, deren Art und Erscheinen man aus dem Schall der sich nähernden Schritte berechnen konnte, eine leichte und gleichförmige Aufmerksamkeit, die sich unmerklich immer von neuem bei nahenden Tritten spannte und immer von neuem zurücksinken durfte. Denn niemand erwartete jemand. Da machten plötzlich nach schnellen Schritten zwei junge Frauenfüße unter dem Sperrladen Halt. Die stellten sich sehr rechtwinklig in die Tür und während sie sich möglichst hoch auf die Zehen erhoben, blickte eine hochgezogene Stirn mit hurtigen Augen über den Rand, die wie ein Wind das ganze Lokal überflogen. So rasch war es geschehen daß ich kaum folgen konnte; und schon verschwanden Augen und Stirn, die Füße ließen sich auf die Absätze nieder, der Laden bewegte sich und herein kam, lachend und sicher, ohne Hut oder irgendeine Beirat über die Straße gelaufen, eine kleine Bürgersfrau, die überall wissen mochte, wo sie das finden würde was sie suchte.

Es ging um ihren Mann, und dies nicht im Bösen daß sie ihm Vorwürfe machen wollte sondern im Schelmischsten und Glücklichsten, daß sie ihn aufgebracht hatte und nun bei ihm war. Geradewegs lief sie, nicht ohne sich durch einen raschen Blick auf mich zu überzeugen daß sie's vor mir wagen dürfe, auf den behäbigen Zecher los, der, nun selbst aus fröhlichem Herzen lachend, sie unbeweglich hinter seinem Tisch erwartete. Denn sie liebten sich, wie jeder sah, und der Mann war es schon gewöhnt daß sie ihn fand und der Wirt lachte und wußte schon. Sie setzte sich ohne Gruß und Zärtlichkeit dem Manne gegenüber auf einen abgerückten Stuhl, von dem aus sie sich sehr weit bis zum Tisch vorbeugte und dem Dicken über den flach aufgelegten Armen von unten in die fröhlichen Augen sah.

Auch ich mußte nun lachen, was sie nicht anfocht.

«Wirst du dich betrinken?» fragte sie drohend und doch durchaus nicht gewillt, es dem Manne nicht zu gönnen. Das war sein Reich;

wie sie sich auch nicht eigentlich zu ihm oder an den Tisch setzte und auch nicht trank.

« Ja – » sagte der Mann, « natürlich will ich –; dir zu Liebe will ich » und er lachte sicher und verliebt.

« Das ist kein Grund » sagte sie, « keiner von den Gründen –. »

« Komm lieber nach Haus » fuhr sie inniger fort und begann ihn, ohne ihre Belagerungsstellung zu verändern, mit leisen Worten zu bestürmen die ich nicht mehr verstand. Er wehrte ab, um länger Freude an ihr zu haben.

« Du hast doch gar keine Raison! gar keine Raison hast du! » hörte ich sie deutlicher und eindringlicher sagen.

« Was – Raison? » erwiderte er in scheinbarem Ernst. « Sieh mal: Raison verstehst du ja nicht. Ich habe Raison, aber Raison verstehst du nicht. Es ist doch so: Wenn ich nüchtern bin, kann ich nur betrunken werden; wenn ich aber betrunken bin, kann ich nüchtern werden. Also bin ich lieber betrunken. »

Sie war völlig sprachlos. « Noch einmal » sagte sie betroffen, indem sie sich aufrichtete; « das habe ich nicht verstanden. »

« Ich sagte dir ja gleich, du würdest mich nicht verstehen » und er wiederholte: « Wenn ich nüchtern bin, kann ich nur betrunken werden; wenn ich aber betrunken bin, kann ich nüchtern werden. Also bin ich lieber betrunken. »

Sie stand auf als zweifle sie an ihrem Verstand. Aber als sie das lachende Gesicht des Mannes sah den sie kannte, kam auch ihr das Lachen zurück. « Hast mich ja nur zum Besten », sagte sie verliebt und verschämt. Sie wandte sich und war im Nu durch den Verschlag hinaus. Man hörte nur noch ihr Lachen auf der Straße.

Auch dieser Frau sah ich nach oder horchte ihr eigentlich nach, denn zu sehen war nichts mehr. War es darum daß diese Begebenheit sich in mir unmittelbar an das zärtliche Gespräch der Dirne über ihr Kind anschloß und sich mit ihm vereinigte wie ein Tropfen der in einen andern fällt? Ich weiß es nicht. Ich blickte nach dem Manne hinüber, der jetzt ernst geworden war aber noch immer lächelnd ihre Verliebtheit in sich beschaute. – « Ich gehe » sagte er plötzlich, zahlte und verschwand still mit einem kaum hörbaren Gute-Nacht seiner Frau nach.

Ich war nun der einzige Gast. – « Wer war das? » fragte ich nach einer Weile, als seine Schritte verklungen waren.

Der Wirt antwortete nicht. Als ich erwartend aufsaß, stand eine alte schwächliche Frau an dem kleinen Schanktisch, die sehr traurig und als

sei auch dies vergeblich, einen Stuhl heranzog und sich vor dem Ausschank zu dem Wirt setzte. Ich bemerkte jetzt daß sie auf dünnen leichten Tuschshuhen unhörbar durch den Raum an mir vorübergegangen war.

Der Wirt stellte ihr ein halbes Glas Wein hin aus dem sie einen müden Schluck nahm. « Ich komme noch einmal » sagte sie, « drüben ist es zu einsam. Wenn man doch so lange verheiratet war - »; und sie brach ab, als seien auch diese Worte vergebens.

« Wie lange waren Sie denn verheiratet? » fragte der Wirt.

Die Alte sah ihn ganz erstaunt an. « Immer » sagte sie.

Es war ganz still in dem Raum und draußen gingen keine Schritte mehr. Es war schon spät. Ich wartete, ob der Wirt sie nicht nochmals fragen würde; ich hoffte es, damit ich ihre Antwort noch einmal höre. Aber sie wiederholte sie ganz aus sich: « Immer, » sagte sie. « Wenn man doch so lang beisammen war, sollte man auch zusammen weggehen dürfen. Meinen Sie nicht, Herr Ettel? »

Dann, da der Wirt schwieg, überkam es sie plötzlich daß sie wie pflichtvergessen sich müde erhob. « Ich muß hinüber » sagte sie jäh, als ob sie etwas versäume. So schlich sie davon. Ein Rest Wein war noch in dem Glase auf dem Schanktisch. Wenn sich der Laden nicht bewegt hätte, hätte man glauben können, niemand wäre gegangen.

« Ihr Mann ist heute in der Frühe gestorben » erzählte der Wirt. « Sie betrieben eine kleine Milchwirtschaft über der Straße ihr Leben lang. Die letzten Jahre besorgte sie die Frau allein, da es mit dem Mann zu Ende ging. Als er nun heute in der Frühe zum Sterben kam, redete sie ihm gut zu, es noch ein paar Stunden zu treiben, bis sie am Morgen die Kunden bedient und aus dem Laden wieder zu ihm heraufkäme; dann wolle sie mit ihm kommen. Er versprach es ihr auch. Als sie aber wieder kam, war er doch gegangen.

*

Ich war wacher als je, als ich wieder auf der Straße stand. Nun waren sie leer, die Straßen; die Türen waren geschlossen, die Kneipen lagen still in ihrem leichten Bier- und Weingeruch; der kleine Laden hinter meinem Rücken war nicht mehr. Stumm und bedrohlich ragten die hohen Mauern. Schon wollte ich den Weg nach Hause antreten, als sich etwas in mir sträubte, so schnell mich von den Begebenheiten dieser Nacht, die so nahe beieinander gelegen hatten, einfangen zu lassen. Wie um nicht den gleichen Weg zurückzugehn den ich gekommen war, ging ich dem Strome zu; und während ich ging, noch ehe ich ihn er-

reichte, tat sich mir seine freiere Ordnung, tat er selbst – der Strom, die Ufer, der Himmel, die Weite taten sich auf.

Ich strebte dem Scheitel der Brücke – der mächtigsten Brücke der Stadt – zu. Und dort, nahe der steinernen Brüstung, stand noch ein Mann. Er hat ein Motorrad hinter sich an die Schwelle der Fahrbahn gelehnt und er wirft zwischen den gewaltigen Lichtmassen, die von den hohen Masten der elektrischen Bogenlampen niedersinken, stromabwärts gerichtet, breitbeinig und stark, sein Wasser in den Main. Unter dem weiten Himmel, hoch zwischen den beiden Ufern, gelöst von aller Notdurft seiner Handlung, schleuderte er über die hohe steinerne Brüstung hinweg mit andächtiger Gewalt einen klaren lichtglänzenden Strahl in das Nichts. Denn der Fluß ist tief unter der Wölbung der Brücke, haustief, und kaum ein Gesprüh, ein Tau mag seinen Spiegel erreichen. Jedoch der Mann hält dem Fluß, hält den Ufern, den fernen Städten, dem Strom durch das ganze Land vor sich bis hin an das Meer die Wage in dem Geschehen, in welchem er die Kurve des Strahls, der von ihm ausgeht, ins Freie entsendet.

Ich stand gebannt. Ich erwachte gleichsam in ein helleres, unendliches Erwachen. Die Nacht hatte mich in das beruhigte, klare und gesicherte Reich eintreten lassen wo alle Dinge sich entkleiden: wo die menschlichen Wertungen und Namen aufhören und die Dinge nur noch sich selber werten und nennen, wo keines sich überhebt und alle das gleiche Gewicht haben.

Als die Quelle versiegt war, trat ich zu dem Mann, der sich gleichmütig ordnete. « Bis Pfingsten ist es verweht » sagte er geringschätzig und doch etwas prahlerisch, als ob der kleine Springbrunn noch immer in der Luft stände. Er verharrte noch einen Augenblick, die starken Hände gegen die Seiten der gewölbten Brust gestemmt, dann wandte er sich um, führte mit rasch ausgreifendem Schritt das Motorrad an, stieß sich ab und war im Nu in voller Fahrt auf dem schimmernden Rücken der Asphaltsschlange verschwunden.

Ein leichter Wind erfaßte mich rücklings wie ein Geist, als ich nun selbst an die Stelle trat wo er gestanden hatte und wo nun keine Spur von ihm war, nicht einmal eine Feuchte. Mein Blick lief durch die endlose Parade der Lichter an den Ufern. Weit in der Ferne der Ebene gewitterte das leuchtende Zucken geschäftiger Werke. Wälder griffen heran. Und dort zwischen den Häusern der Stadt, nahe dem Flusse, stand im Schwarz das dunkle Bollwerk der blühenden Kastanien.

«Briefwechsel zu Maigeschehen»

Lieber Herr Binding,

Ich muß nein sagen. Ich habe sehr lange überlegt, und Sie können sich denken, was es mir ausmacht, wenn ich etwas von Ihrer Hand, das mir von Ihnen geschenkt wird, nicht annehmen kann. Aber ich finde, daß Sie und ich, der Dichter und der Journalist, nur dann miteinander leben, wenn es ganz genau und mit einer unerbittlichen Aufrichtigkeit zwischen uns beiden zugeht.

Ich glaube, ich habe « Maigeschehen » richtig verstanden, ich glaube, ich habe Sie gesehen, nächtlich durch die Stadt gehend, bewegt, aufgerissen vom Anblick des menschlichen Daseins, des kleinen und des großen, des anmutig heiteren, des dunklen. Ich glaube, es ist von Ihnen die Sprache gefunden worden, die allein es möglich macht, wenn überhaupt die Äußerung der baren Vitalität in solchen Zusammenhang gebracht werden kann. Ich wiederhole: ich sehe genau diesen abendlich nächtlichen Raum, in dem sich Ihnen wieder einmal der Atem des Lebens offenbarte. Trotzdem kann ich an der bloßen Addition des Geschehens, an dieser Addition, die ein Optimismus ist, nicht teilnehmen. Ich brauche heute noch die Unterscheidung, ich brauche noch die Akzente des Wertens, die Differenzen zwischen klein und groß, ich brauche die Skala des Gefühls. Es ist möglich, daß es ein Reich gibt, in dem die menschlichen Wertungen aufhören und die Dinge nur noch sich selber werten. Ich aber *will* die menschlichen Wertungen, und der Schmerz der Frau um ihren Mann, die Liebe der Mutter zu ihrem Kind steht mir über allem, über der prächtigsten Natur. Wahrscheinlich geht es Ihnen genau so, und Sie wollen nur über den Umweg in jenes Reich, wo die Dinge sich selber werten, zu den echten, humanen Kategorien wieder zurückkehren. Mir aber ist dieser Umweg gefährlich. Vielleicht bin ich auch zu ungeduldig, diesen Umweg zu gehen. Vielleicht auch, und das muß ich Ihnen mit aller Offenheit sagen, kann dieser Umweg nicht optimistisch, sondern nur mit einer tiefen Traurigkeit begangen werden. Ich mag Walt Whitman nicht, dessen Atem sich nicht genug tun konnte, über alles hinzublasen. Ich mag Flaubert in dem Augenblick, als Madame Arnoux, ihre Passion für Frédéric erkennend, mit einer furchtbaren Trauer die unbeteiligte Arbeit von Weißbindern am gegenüberliegenden Hause schildern kann. Ich habe diese beiden Namen nur genannt, um mich klar zu machen, nicht im geringsten, um eine Beziehung zwischen Ihnen und den beiden aufzustellen, denn die unmittelbare Verbindung, die Sie zum Natürlichen haben, gehört Ihnen allein.

So schicke ich Ihnen den Aufsatz wieder, wie gern ich ihn auch behalten hätte. Ich möchte Ihnen noch sagen, daß die Antwort der Frau auf die Frage des Wirtes, wie lange die beiden verheiratet wären, ganz wunderbar ist. Eine Antwort, die ich nie vergessen werde.

B. R.

Lieber Rg,

Ihr Brief zum « Maigeschehen » verdiente schon längst eine Antwort. Es ist selten und schön bei einer Auseinandersetzung über eine wichtige Frage des Lebens und der Kunst anzulangen, die fast das Zeug hat einen Briefwechsel zu begründen. Denn loslassen wird Sie der aufgetane Blick ja auch nicht wieder – wie er mich nun schon erfüllt.

Sie haben sicher richtig gelesen und von sich aus richtig entschieden, als Sie mein Erlebnis als Ihnen nicht zugehörig – und als vielleicht überhaupt unmenschlich – ablehnten. Vielleicht auch haben Sie mich nur auf die Unmöglichkeit aufmerksam gemacht daß es in seiner augenblicklichen Fassung Einlaß in die Herzen derer gewinnen kann denen ein solches Erlebnis unheimlich, gefährlich und, wie Sie schreiben, « voll tiefer Traurigkeit » ist. Wahrscheinlich bedarf es noch der Schilderung des innern Zustandes des Mannes, der da in die Mainacht hinausgeht und der es, eben von der wild blühenden Kastanie herausgefordert, nicht mehr erträgt daß ihn die unmenschlichen Dinge menschlich berühren wollen und menschlich immer noch berühren, obgleich er ihre Unmenschlichkeit schon fühlt. Es ist eigentlich eine wahnsinnige

Anmaßung und Ungerechtigkeit, wenn wir Menschen etwa einen sinnlosen Strom, mit rücksichtslosen und fühllosen physikalischen Gesetzen und Ungesetzen, schön, lebendig, belebend, befruchtend, nützlich, herrlich – und was immer für Ausdrücke in dieser Richtung Sie noch erfinden mögen – nennen, nur weil wir uns erdreisten ihn überhaupt zu *werten*. Und das gleiche gilt von Gebirgen, Gletschern, von einem Himmel, von den Sternen und von jenem «Kosmos» mit dem sich Leute wie D. . . . und andere Kerle in Wattebärten und humanen Schlafröcken so verflucht verbunden fühlen. Ich finde das frivol. Kann man nicht einmal den Mut haben, das Reich wo die menschlichen Wertungen aufhören und die Dinge nur noch sich selber nennen als solches zu betrachten? Wollen Sie diesem Reich nur Ihre Traurigkeit vorbehalten, weil Sie das sozusagen Ihrer Menschlichkeit schuldig zu sein glauben?

Als ich in jener Nacht ausging, bin ich, weiß Gott, nicht ausgegangen, jenes Reich zu betrachten. Aber ich war, als mir dieses entmenschlichte und also entwertete Reich aufging, nicht traurig darüber sondern in gewisser Weise befreit. Es war mir recht daß der Mann auf der Brücke mit einer rein physikalischen Funktion, wenn sie auch für ihn eine biologische war, sich dem Fluß gleichwertete. Dieses Erlebnis befreite mich in dem Augenblick als ich den Mann da oben hinstellte. Auch für mich ist, in der Erzählung wie im Leben, der Schmerz der alten Frau, die Liebe der Dirne zu ihrem Kind und die Verliebtheit der beiden Eheleute rührend und ergreifend. Aber ich glaube nicht daß ich, wie Sie fast erwarten, über den Umweg des Unmenschlichen wieder in das Reich der menschlichen Kategorien zurückzukehren wünsche, sondern ich wünsche diese beiden Reiche nunmehr mit Lust und Bewußtsein *beide* zu betreten und zu besitzen. Denn es ist wahr daß wir bisher nur das der humanen Kategorien betreten haben. Auch ich mag Walt Whitman nicht, der über alles «hinbläst» – wie Sie richtig sagen – und sich darin nicht genug tun konnte. Aber ich werde trotzdem manchmal aus dieser unendlichen und alleinigen Ertränkung im Humanen, in der wir unterzugehen drohen, den Kopf heben in jenes andere Reich hinauf «wo alle Dinge sich entkleiden», wo meine Gefühle zurückgewiesen werden und sich, ebenso wie alles andere, nicht mehr überheben.

Sie sagen wohl von sich ganz richtig: «Ich brauche heute noch die Unterscheidung, ich brauche noch die Akzente des Wertens, die Differenzen, ich brauche die Skala der Gefühle.» Gut. Auch ich brauche dies alles. Aber ich will auf das andere Reich, wo die Dinge sich selber werten, nicht mehr verzichten. Ich brauche es als den andern Pol, ja fast als die Achse der Welt. Ich finde daß es bereichert und froh macht, und nicht daß es traurig macht oder traurig machen muß. Es ist ein viel positiveres und wie ich glaube auch ein viel gerechteres Reich als das der Gefühle oder das einer andern Wertung – wie etwa jene der Gifte und der «Fleurs du mal», die sich Baudelaire schuf, – gerechter als *jede* Umwertung. Es ist möglich daß auch Sie eines Tages dieses neue Reich bei sich aufgerichtet haben werden. Ich aber halte es geradezu für ein «Zeichen der Zeit» – wenn Sie mir diesen Ausdruck einmal mit besserer Berechtigung erlauben als er von anderen, Unbefugteren verwendet wird – daß dieses Reich sich mir plötzlich auftat. Wir werden so denken *müssen*, wenn wir ihre Herren werden wollen. Ich kann mich der Bedrückung nicht mehr aussetzen die die allerdings schlechteste Humanität, nur das Soziale menschlich zu finden, sich leistet. Diese Genügsamkeit hat mir die Herausforderung des Frühlings und die blühende Kastanie abgewöhnt.

R. G. B.